

# Von Rom aus gesehen

Von Christian Ude

**N**ein, das war mir wirklich nicht in die Wiege gelegt worden, dass ich eines Tages, ausgerechnet als Berichtersteller des Münchner Merkur, mit dem Präfekten der Glaubenskongregation auf dem Dach des Palazzo del Sant'Uffizio stehen sollte, um den Blick auf den Petersdom, die Kolonnaden und die römische Stadtlandschaft zu genießen. Am Vorabend war ich bereits mit einem Vertrauten des Kardinals zu später Stunde um das Heilige Offizium, das Gebäude der früheren Inquisition, herumspaziert. Joseph Ratzinger selbst hat dieser Institution einmal bescheinigt, „von einer Art von mythologischem Schauer umgeben“ zu sein. Und weiter: „Die Aufklärung und die aus ihr hervorgegangene Historiographie hat mit dem Namen Inquisition alles Grauens verbunden, das nun endlich durch eine Zeit der Toleranz und der Gewissensfreiheit überwunden werden müsse. Wer Inquisition hört, sieht Scheiterhaufen und hört den Aufschrei von Menschen, die ihres Gewissens wegen gefoltert und getötet werden.“

Unser Thema beim Gespräch in seinen Amtsräumen ist aber nicht die Kirchengeschichte, sondern sein Verhältnis zu seiner bayerischen Heimat. Wenn er sein Bayern-Bild mit drei Aufnahmen vermitteln müsste, würde eine die Mariensäule im Vordergrund und dahinter den Dom zeigen, eine andere die Berge des Berchtesgadener Winkels und die dritte Regens-



Unter den aufmerksamen Augen des Papstes interviewte der rote Christian Ude den obersten Glaubenswächter der katholischen Kirche.

burg, „die Stadt am Strom mit ihrer großen, in die Römerzeit zurückreichenden Geschichte“. Die Begrenzung auf drei Motive empfindet er allerdings als unangemessen: „Drei ist viel zu wenig, ein viertes, fünftes Bild müsste unsere fränkischen Städte zeigen, Würzburg zum Beispiel, Perlen unserer Heimat.“

In der Tat hat ihn sein Lebensweg – nachzulesen in seiner Biographie – in Bayern weit herumgeführt. Geboren in Markt am Inn, aufgewachsen in Tittmoning und Aschau, studierte er in Traunstein, in Freising und München, ehe er nach Jahren als Professor in Regensburg und dann auch außerhalb Bayerns 1977 Kardinal von München und Freising wurde. Ich spreche ihn darauf an, dass seine Kindheitserinnerungen voller Gefühle sind, während seit den Studienjahren der intellektuelle Disput fast allein im Vordergrund steht. Der Kardinal bestätigt den Eindruck: Das Emotionale sei ein Erbe seiner Mutter gewesen, die er als „besonders warmherzig und poetisch“ schildert, im Studium hingegen habe die „Faszination intellektueller Möglichkeiten das Emotionale zurückgedrängt, die Konfrontation mit großen Denkern und Denkfiguren ist dominant geworden“. Solche Intellektualität ist hier-

zulande zumindest nicht ortstypisch. In seinen Erinnerungen schildert Joseph Ratzinger den Sportunterricht, dem er als schwächerer Mitschüler ausgeliefert war, als „Folter“. Da erlaube ich mir die Frage, ob solche Verletzlichkeit ein Motiv sein könne, ein mächtiges, unverletzliches Amt anzustreben. Gespannt warte ich, wie der Präfekt der Glaubenskongregation, den so viele Medien als unerbittlichen Gegenreformer oder Chefideologen des Vatikan beschreiben, auf diese Frage reagiert. Doch er schmunzelt nur und meint, darüber könne man sicherlich nachdenken. Entscheidend sei damals aber bei ihm der Wunsch gewesen, in Ruhe gelassen zu werden, um den geistigen Interessen nachgehen zu können. Immer intensiver wird mir bewusst, keinem barocken Kirchenfürsten aus Bayern und auch keinem engstirnigen Dogmatiker, sondern einem sensiblen, vielseitig versierten, geschmeidig argumentierenden Intellektuellen gegenüber zu sitzen. Als Protestant habe ich mich nie durch Festlegungen der Glaubenskongregation eingeengt gefühlt, doch von katholischen Freunden habe ich schon heftige Beschwerden vernommen. So frage ich ihn, ob er sich vorstellen könne, dass Menschen, die der katholischen Kirche be-

sonders verbunden sind, unter manchem Machtwort von ihm regelrecht leiden. Schließlich hat er doch selbst geschildert, wie ein bayerischer Theologe nach der Entziehung der Lehrerbildung verbittert. „Ja sicher“, räumt er ein, „dies kann einen Menschen inwendig verletzen, dies bleibt sehr bedrückend, dies lässt Unruhe zurück.“ Dennoch sei „eine Entscheidung der Autorität unausweichlich“. Rom muss entscheiden, da gibt es bei aller Intellektualität für ihn keinen Zweifel. Wie wir es in der Schule gelernt haben: „Roma locuta“ heißt Schluss der Diskussion. Am Beispiel Geschiedener, die nochmals heiraten wollen, beschreibt er das Dilemma, dass die Kirche an Konstanten festhalten müsse, auch wenn die Gesellschaft es erschwert, diese Prinzipien durchzuhalten; dann müsse die örtliche Seelsorge eben den Menschen, auf die Prinzipien hereingestürzt seien, Beistand leisten.

In erfrischendem Kontrast zu dieser Strenge steht seine Wortwahl, wenn er „das Bayerische“ ausmalen soll. Da ist dann von Festen die Rede, von der Ruhe stiller Tage, von genossener Beständigkeit, von Heiterkeit und Liberalitas, von Zusammenkünften mit Freunden und herzlichen Begegnungen „mit einfachen Leuten, deren Leben

groß ist“, die auch keine „Bitterkeit des Nichtarrivierten“ kennen.

Mitten in Rom frage ich ihn, wie er von hier aus den Anspruch Münchens empfindet, die „nördlichste Stadt Italiens“ zu sein. Wieder einmal zeigt schon sein erster Satz, wie viele Jahrhunderte ihm gleichermaßen präsent sind: „Das erinnert daran, dass Bayern südlich der Donau 500 Jahre eine römische Provinz war und dadurch stark geprägt wurde. Auch im Mittelalter war Bayern stärker nach Süden orientiert, stand es in einem Austausch mit Italien. Das spürt man bei der Musik, beim Lebensgefühl, in der Baukunst. Ich denke, dass in dieser Redensart schon eine tiefe kulturelle Wahrheit liegt.“

Der Diskurs über Bayern im 20. Jahrhundert kann das Dritte Reich nicht ausklammern. Aus heutiger Sicht, so bestätigt Ratzinger, dessen Vater die Nazis als Gendarm von Anfang an durchschaut und strikt abgelehnt hat, aus heutiger Sicht würde man „klarere Positionen wünschen“, weil „manche Kompromisse mit der Obrigkeit – wie auch in der DDR – uns unangebracht erscheinen“. Bevor er dies einräumt, beschreibt er das Szenarium der 30er-Jahre in ihrer ganzen Komplexität und weist auch darauf hin, dass Kardinal Faulhaber auf die verdienstvolle Enzyklika „mit brennender Sorge“ gedrängt und auf dem Obersalzberg Hitler einen kirchlichen Segen für die Rassengesetze verweigert habe.

Die heutigen politischen Verhältnisse in Bayern müssen für einen katholischen Kirchenmann komfortabel sein, unterstelle ich. Trotzdem die Frage: Soll eine Partei das Christentum für sich reklamieren? Da kommt er sofort auf Pius X. zu sprechen, der skeptisch gegen christliche Parteien war, weil Christen in allen Parteien wirken und christliche Essentials durchsetzen sollten. „Die Kirche darf nicht selbst Partei werden, aber es ist richtig, wenn eine Partei das christliche Erbe wahr, ohne sich mit Kirche gleichzusetzen.“ Wer eine andere Partei wolle, solle sich nie von der Kirche zweitrangig behandelt fühlen. Überraschend spricht der Kardinal darüber, dass die italienischen Bischöfe vor zehn Jahren vergeblich versucht hätten, die Democratia Christiana zu retten.

In seiner Biographie war mir aufgefallen, dass trotz aller Liebe zur Literatur, vor allem des 19. Jahrhunderts, die bayerische gar nicht vorkommt. „Das

ist richtig“, bestätigt der profunde Bayern-Kenner, „da gibt es eine Lücke“. Weder Graf noch Thoma. Da traue ich mich fast nicht mehr, ihn auf unsere einzige Gemeinsamkeit anzusprechen, dass wir beide Preisträger des Karl-Valentin-Ordens sind. Aber weit gefehlt! Zu Valentin hat er „durchaus eine Beziehung“, früher konnte er ihn aus dem Stegreif zitieren. Und dann referiert Joseph Kardinal Ratzinger einen Dialog zwischen Adolf Hitler und Karl Valentin, der tatsächlich stattgefunden hat. Da macht die Wortwahl, die Sprechweise, die Stimmlage deutlich, wie präzise dieser Kirchenmann hinhört und um die Rede und ihre Wirkung weiß.

Zuletzt wurde Joseph Kardinal Ratzinger 1996 für fünf Jahre zum Präfekten der Glaubenskongregation gewählt. Und dann? Noch eine Amtszeit? Dafür, sagt er, „ist der alte Dackel zu alt“. Also Rückkehr nach Bayern? Da gäbe es für einen Umzug viel zu viele Bücher, „das tue ich mir nicht an“. Roma locuta!

## Zwischenruf

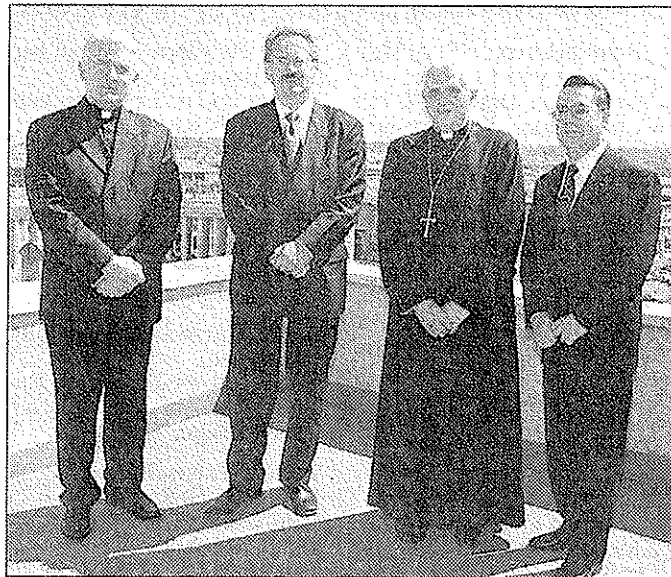
Von Peter Gauweiler

Das Kardinal Ratzinger einsame Klasse ist, wussten wir auch schon vorher. Reden wir also nicht über Selbstverständlichkeiten. Reden wir über Christian Ude.

Mensch, Christian! Natürlich war Dir dieser Besuch in die Wiege gelegt. Deine Eltern haben Dir schließlich nicht irgendeinen Namen gegeben – Peter oder Willy oder Franz Josef –, sondern „Christian“. Das kommt aus dem Lateinischen: Christianus, der Christ. Aus der kirchenamtlichen Serie „Mein Namenspatron“ wissen wir: „Der selige Christian (Gedenktag: 4. Dezember) gründete einen eigenen Orden zur Bekehrung der Preußen, hatte aber wenig Glück damit.“ Sub specie aeternitatis: Wäre das nichts für einen Neuanfang?

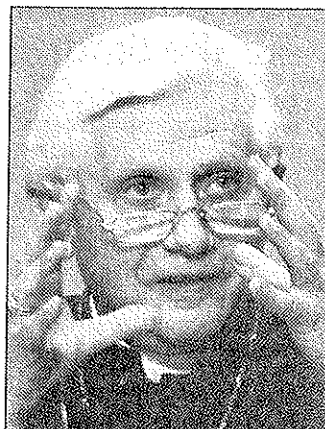
Wie auch immer: Unsere Geschichte, liebe Leser, berichtet von einem Wunder. Wo für einen göttlichen Augenblick von Christian Ude alles Linke, Säuerliche und Süddeutsche-Zeitungshafte abgefallen ist. Halleluja!

Luja, sag i.



Politik und Kirche vereint über den Dächern von Rom (v.l.): Prälat Josef Clemens, Oberbürgermeister Christian Ude, Kardinal Joseph Ratzinger und Thaddäus Kühnel, enger Vertrauter des Kardinals.

## 6 Fragen an:



### Kardinal Joseph Ratzinger

#### 1 Was darf in Bayern unter keinen Umständen geändert werden?

Die Liebe zum Land, zum Brauchtum. Dazu gehört auch der christliche Glaube, die Toleranz, unsere Feste, die Heiterkeit.

#### 2 Verraten Sie uns, was Sie an Bayern stört?

Natürlich haben wir auch Schwächen und Mängel. Bayern sind mitunter etwas grobschlächtig, grob im eigentlichen Sinne. Manchmal zu selbstgenügsam nach dem Motto: mir san mir, manchmal in Gefahr, sich norddeutschen Standards allzu sehr zu unterwerfen.

#### 3 Wer soll in die Walhalla aufgenommen werden, in die Ruhmeshalle für Geistesgrößen?

(Lachend): Ich weiß gar nicht, wer schon drinnen ist. Richard Strauss müsste vertreten sein, auch Werner Heisenberg. Und die Schwester Karolina Gerhardsinger. Dass Sophie Scholl kürzlich vorgeschlagen wurde, finde ich gut.

#### 4 Welche bayerische Persönlichkeit wird zu wenig gewürdigt?

Kaiser Ludwig der Bayer, Herzog Wilhelm V., aus der Nachkriegszeit möchte ich die Ministerpräsidenten Fritz Schäffer und Wilhelm Hoegner nennen.

#### 5 Welche bayerische Spruchweisheit gefällt Ihnen am besten?

Das Bekenntnis in Polling zur „Liberalitas Bavariae“ in seiner weitschichtigen Bedeutung, in seiner Weite und Toleranz. Der Spruch vom Leben und Lassen ist daneben etwas verflacht und profillos.

#### 6 Was ist Ihnen bayerisch?

Zunächst einmal die Herkunft, die Eltern, die Traditionen, mit denen ich aufgewachsen bin, das Lebensgefühl und mein ganzer Bildungsweg mit Stationen in Altötting, Traunstein, Freising, Regensburg und München.

Die Sommerpause ist beendet. Die nächste Folge unserer Serie „Mein Bayern“ erscheint im Oktober.